

Peter Schulz-Hageleit

Zur Psychohistorie eines globalen Notstandes

Einleitung und Übersicht

Das erste Kapitel formuliert und begründet die These, dass die Bildungspolitik „nach“ der Corona-Pandemie andere Signale aussenden müsste als zuvor und dass dementsprechend historisch-politisches Lernen im Hinblick auf Ziele, Inhalte und Organisation neu zu formatieren ist. Ein Element des angedachten Strukturwandels tritt schon durch die Hervorhebung des Wörtchens „nach“ in Erscheinung, denn ein dem chronologischen Denken verpflichtetes Nach wird es nicht geben. Die Pandemie kann m.W. eingedämmt und in dem Sinn auch beherrscht werden. Eine Rückkehr zur vorherigen „Normalität“ ist gleichwohl nicht zu erwarten, es sei denn, man verschließt die Augen und verdrängt, was inzwischen offenkundig ist: die Unausrottbarkeit des Virus.

Das zweite Kapitel hat insofern utopischen Charakter, als die (theoretische, abstrakte) *Einsicht* in global faktische Interdependenzen nicht ohne Weiteres als *Haltung* des wechselseitigen Aufeinanderangewiesenseins verinnerlicht werden kann, von der körperlich markierten „Metabolisierung“ dieser Einsicht ganz zu schweigen. Das bisher mehr oder weniger deutlich national formatierte Geschichtsbewusstsein müsste sich langfristig in ein kritisch-emanzipatorisches Weltbewusstsein weiterentwickeln.

Das dritte Kapitel verweist auf die unübersehbar zahlreichen und vielfältigen Möglichkeiten, Einseitigkeiten der tradierten Kausal- und Ereignisgeschichte durch verstärkte Aufmerksamkeit für Sprachen und Sprachliches zu überwinden.

Das vierte Kapitel erörtert den Zusammenhang von Geschichte und Traumatisierungen und entwickelt im Rahmen einer theoretischen Umschau die These, dass die gegenwärtige Coronapandemie als gesellschaftliches Trauma zu qualifizieren ist und damit die bisherigen historisch-politischen Herausforderungen weit übertrifft. Eine Umorientierung im Bereich der historisch-politischen Bildung ist dringend geboten.

Inhalt

Lern- und Bildungsprozesse in und „nach“ der Corona-Pandemie (S. 4)

***Zur psychohistorischen „Metabolisierung“ globaler Interdependenzen
Eine Utopie (S. 7)***

***Sprache als psychohistorisches Konfliktfeld
Einzäunung und Öffnung des Denkens (S. 19)***

***Geschichte und Trauma
Zur Corona-Pandemie (S. 28)***

Die Niederschrift dieser vier Essays wurde begleitet von täglicher Buch- und Zeitungslektüre mit Nachrichten über die durch Covid 19 ausgelösten gesellschaftlichen Turbulenzen. Besondere Aufmerksamkeit galt unter psychohistorischen Vorzeichen dem Beitrag von Paula Corozza, da und insofern sie die traumatisierenden Auswirkungen der Corona-Pandemie thematisierte und damit das vierte Kapitel inspirierte, sowie dem Beitrag von Apooprva Mandavilli, weil er auf vor illusionären Hoffnungen warnte.

Literatur

Alba, Davey: Misinformation about Covid spreads online. In: *The New York Times*, January 13, 2022.

Berbner, Bastian: Vorbei (eine „Dokumentation“). In: *Die Zeit*, 8. April 2021.

Bonhomme, Edna: From HIV to Covid. In: *The Guardian Weekly*, 26 February 2021.

Broadwater, Luke (News Analysis): Capitol even grumpier as Omicron spreads. In: *New York Times*, January 14, 2022.

Burleigh, Nina: Why so many people are resisting vaccination. In: *The New York Times*, May 20, 2021.

Cocozza, Paula: The human strain. In: *The Guardian Weekly*, 18 December 2021.

Harper, Kyle: Ancient Rome has an urgent warning for us. In: *The New York Times*, February 17, 2021.

Honigsbaum, Mark: We have yet to plot an acceptable route to herd immunity. In: *The Guardian Weekly*, 16 July 2021.

Karberg, Sascha: Mit Vernunft besiegen. In: *Der Tagesspiegel*, 28.11. 2021.

Kolata, Bygina: We want Covid to be over. It's not that simple. In: *The New York Times*, October 13, 2021 (mit einer Abbildung des Bildes *Triumph des Todes* von Peter Bruegel).

Mandavilli, Apoorva: Why regular boosters won't end the pandemic. In: *The New York Times*, January 10, 2022.

Motadel, David: Vaccine hesitancy doesn't prevent herd immunity. In: *The New York Times*, April 30 – May 2, 2021.

Schwinn, Michaela: Déjà-vu (über „wütende Impfgegner“). In: *Süddeutsche Zeitung*, 8./9. Januar 2022.

Shah, Sonia: Covid breeding ground. In: *The New York Times*, January 22-23, 2022.

Shapin, Steven: Die erste Impfung der Welt. In: *Le monde diplomatique* September 2021.

Snowden, Frank: Epidemics and Society. From the Black Death to the Present. Yale University Press, New Haven and London 2019.

Snowden, Frank: „Ein Trost“. In: *Die Zeit*, 11. Februar 2021.

Tufekci, Zeynep: Why did it take so long to accept the facts about Covid? In: *The New York Times*, May 12, 2021.

Wolfe, Nathan: Virus. Die Wiederkehr der Seuchen. Rowohlt, Reinbek b. Hamburg 2021.

Lehr- und Bildungsprozesse in und „nach“ der Corona-Pandemie

Nach den Fernsehsendungen und Zeitungskommentaren zu urteilen, ging und geht es in der Corona-Pandemie um nichts anderes als um die medizinische Eindämmung dieser globalen Virus-Seuche, die sich mit immer neuen Mutationen gegen eine wirksame Unterdrückung zu wehren weiß und damit Hoffnungen, die sich an frühere Erfahrungen anlehnten (→Pest, →Pocken) in Frage stellte.

Ab und zu und eher „zwischen den Zeilen“ wurde auch die Frage nach unserem Lebensstil aufgeworfen, der die Corona-Pandemie mit verursacht hat. Auf die unserem exzessiven Fleischkonsum geschuldete Vernichtung von Lebensräumen für Tiere, die den Virus in sich haben und auf andere Tiere übertragen können (Fledermäuse?) wird in diesem Kontext immer wieder verwiesen, ohne dass damit weitreichende Konsequenzen ausgelöst werden bzw. ausgelöst werden *können*, denn: Gesellschaftlich-strukturell tief verwurzelte Komponenten des täglichen Lebens (Konsum, Freizügigkeiten, Hedonismus usw.), zumal in globaler Vernetzung, lassen sich nicht ohne Weiteres durch neue Komponenten ersetzen, auch wenn diese offenkundig mehr Vernunft für sich in Anspruch nehmen können.

Die gegenwärtigen (2021/22) Auseinandersetzungen über eine Impfpflicht für alle Bürgerinnen und Bürger rufen uns die komplizierte gesellschaftliche Gemengelage, in der wir stecken, vor Augen. Psychohistorisch ist vor allem vor einer Überschätzung dieses Schrittes zu warnen; denn dieser Schritt würde weder alle pandemischen Gefahren für immer verbannen noch die gegenwärtige Erosion gesellschaftlichen „Zusammenhalts“ schlagartig stoppen oder sogar rückgängig machen;¹ das gilt auch, wenn nicht sogar verstärkt, für den globalen Kontext.

Eine realistische Einschätzung des Beitrages, den eine generelle Impfpflicht für die Volksgesundheit leisten könnte, müsste gesellschaftlich verstärkt mit Einsichten in nationale und internationale Interdependenzen, in wechselseitiges Aufeinanderangewiesensein, strukturelle Verflechtungen und eine dementsprechende Domestizierung machtpolitischer Motivationen

¹ Bundeskanzler Olaf Scholz beschwor in seiner Neujahrsansprache Solidarität, Gemeinschaft und gesellschaftlichen „Zusammenhalt“, auf den aber nur punktuell verwiesen werden kann (→ Flutkatastrophe). Im Ganzen ist (mit Marinić) kritisch einzuwenden, dass die durch Covid verursachten Schäden sehr ungleich verteilt sind und reiche Menschen immer reicher werden, während Mittellose und Arme in Gefahr sind, finanziell und sozial immer weiter abzurutschen.

verbunden werden. Genau das steht aber nicht auf der psychohistorischen Tageordnung.

Die diagnostische Verlässlichkeit von Impfungen ist zu wünschen, zu erforschen und im großen Maßstab durchzusetzen, aber sie reicht nicht aus, wenn wir *Lernen* nicht nur als kurzfristiges *Erlernen* von Fertigkeiten und Sachkenntnissen verstehen, sondern, weiter darüber hinaus gehend, auch als Lernen aus Geschichte, als geschichtsbewusstes Umlernen, als Vorsorge für die Zukunft. Ohne lebenspraktische Verschränkungen des Technologisch-Speziellen mit dem Existenziell-Normativen bleiben wir dem archetypischen *Homo faber* verbunden, der in Max Frischs Darstellung (Verfilmung 1991), existenziell gescheitert ist.

Der Begriff Lernen hat zwei Bedeutungen, eine funktionalistisch kurzfristige (Erlernen von Vokabeln, Handgriffen usw.) und eine langfristige, die Entwicklungsmöglichkeiten der Lebensgestaltung vor Augen hat. Ich habe die Präposition „nach“ in der Überschrift in Anführungszeichen gesetzt, weil es ein eindeutiges „nach“ der Pandemie nach allem, was wir über die Pandemie wissen, nicht geben wird. Geschichte ist (nicht nur, aber auch) eine Abfolge unbewältigter Notstände, die für die Stoa in der Antike eine Quelle der philosophischen Inspiration und für das frühe Christentum eine echte Konkurrenz war.²

Literatur

Critic's Notebook: Catastrophe? What would a stoic do? In: *The New York Times*, January 6, 2022.

Frisch, Max: Homo faber. Ein Bericht. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982.

Marinić, Jagoda: Gleich ungleich. In: *Süddeutsche Zeitung*, 7. Januar 2022.

Scholz, Olaf: Neujahrsansprache (31. Dezember 2021). Der Redetext im Wortlaut. In: RP Online (Politik / Deutschland).

Schulz-Hageleit, Peter: Stoizismus und Christentum. Psychohistorie als reflexive Spannung zwischen Erlösungsbegehren und Unerschütterlichkeit (Ataraxie). Unveröffentlichter Text.

Tillich, Paul: Der Mut zum Sein. De Gruyter, Berlin 2015 (2. Auflage).

² Mit Paul Tillich (1886-1965) und seiner theologischen Abhandlung über den (existenziell ungesicherten!) „Mut zum Leben“ habe ich mich früher auseinandergesetzt. Die Stoa sei die einzige Alternative zum Christentum gewesen, argumentierte Tillich in seinem religionsgeschichtlichen Essay (S. 20). In Corona-Zeiten kann die Stoa ein philosophisches Rückzugsfeld für geschichtlich-lebensgeschichtliche Reflexionen sein (→Young 2022).

Tufekci, Zeynep: No more relying on luck to weather the pandemic. In: *The New York Times*, January 8-9, 2022.

Young Molly: Catastrophe? What would a stoic do? In: *The New York Times*, January 6, 2022.

Zur psychohistorischen „Metabolisierung“ globaler Interdependenzen

Eine Utopie

1. Zur psychohistorischen Ausgangslage der folgenden „Utopie“

Die Coronapandemie (2020/2021/2022) fordert uns gebieterisch dazu auf, über Bedingungen, Ziele und Strukturen des historisch-politischen Lehrens und Lernens neu nachzudenken; denn das 20. Jahrhundert mit seinen je eigenen historisch-politischen Erfahrungen ist überholt, wenn auch psychohistorisch nicht überwunden. Die letzten Augenzeugen des Holocaust sind tot und stellen die Gedenkstätten vor die schwierige Frage, wie es ohne diese lebendigen Verbindungen zur desaströsen Vergangenheit weitergehen soll.³ Der Kalte Krieg wurde durch neue Problemkonstellationen und Machtverhältnisse abgelöst. Klimakrise, Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit, Aufbegehren bislang marginalisierter Bevölkerungsschichten und weitere epochale Umbrüche lassen ein „Weiter so wie bisher“ vernünftigerweise nicht zu,⁴ auch und gerade nicht im Bereich der historisch-politischen Bildung.

Der vorliegende Essay lässt sich gedanklich-experimentell auf die gegenwärtige Zeitenwende ein, die mit der Coronapandemie sowie mit apokalyptisch anmutenden Naturereignissen eigentlich nicht mehr zu übersehen ist. Indem er einen Wandel des Denkens und der Kommunikationsstrukturen in Aussicht nimmt, die sich aber nur graduell und langfristig in Gang bringen lassen, hat der Essay utopischen Charakter. Dem Erhalt etablierter Institutionen und Denkformen wird als *Utopie* die „Metabolisierung globaler Interdependenzen“ entgegengesetzt.⁵

³ Zum psychohistorischen Hintergrund dieser Konstellation gehört die Streitfrage, ob die Fokussierung auf den Holocaust die Aufarbeitung des Kolonialismus behindere (→ *Staas* 2021). Man könne die Shoah als singular betrachten, ohne andere Genozide zu verharmlosen, gab Knigge gegenüber Moses zu bedenken. (Dem stimme ich zu.)

Psychohistorisch sind in diesem Disput sowohl die verschiedenen zeitgeschichtlichen Hintergründe als auch die Implikationen lebensgeschichtlicher Erfahrungen zu bedenken. Dirk Moses ist 1967 geboren; seine Kritik an der mit „Staatsräson“ begründeten Unterstützung Israels durch Deutschland ist politisch und politologisch formatiert. Saul Friedländer, 1932 geboren, hatte die Traumatisierungen der NS-Terrorherrschaft am eigenen Leib direkt erfahren und durcharbeiten müssen.

⁴ Dieses „Weiter so“ haben Avila und Srećko mit dem Slogan „Everything **must** change“ radikal in Frage gestellt.- Die einzelnen Beiträge in diesem Sammelband mit Interviews eröffnen verschiedene Antworten zur Frage nach den Änderungen, die sich durch die Corona-Erfahrungen gleichsam aufdrängen. Leider wird die bildungspolitische Problematik der Konstellation völlig ausgeblendet.

⁵ Jürgen Habermas wollte die auf Arbeitsverhältnisse konzentrierte marxistische Utopie durch eine Utopie der kommunikativen Beziehungen ersetzen. Das stützt retrospektiv den vorliegenden Essay. - Dem Zeitgeist sprachlich folgend würde man heute das Wort „Utopie“ eher vermeiden und durch das Wort „Denkmodell“ ersetzen.

Zur psychohistorischen Ausgangslage gehört die Erfahrung einer verheerenden Unwetterkatastrophe im Juli 2021 (gewaltige Zerstörungen durch mächtig angeschwollene reißende Flüsse), die zeigte, dass sowohl kollektive spontane als auch organisierte Hilfe und Solidarität möglich sind. Die Erweiterung des Denkens, Fühlens und Handelns vom Regionalen zum Globalen – das ist hier unser Thema.

Was „globale Interdependenzen“ sind, dürfte fürs Erste im Großen und Ganzen deutlich genug sein. Aber was bedeuten Metabolie, Metabolik, Metabolismus und Metabolisierung,⁶ zumal in einer „psychohistorischen“ Spezifizierung?

2. „Metabolisieren“: erfahren, verstehen, verinnerlichen und verkörpern“

Mit dem Verb „verkörpern“ treffen wir bildungstheoretisch etwa das, was der aus der Biologie übernommene Fachbegriff „Metabolismus“ (bzw. als Verb „Metabolisieren“) erfasst. Die Vorsilbe *Meta-* (gr. *metà*) verweist *auf* Vorgänge der Transformation, der Innovation und des Wandels, die mit dem individualpsychologischen Begriff der Verinnerlichung nicht erfasst werden. Dessen ungeachtet sind Verinnerlichungen bestimmter ethischer Standards sowie auch vorgängige Erfahrungen und intellektuelle Aufklärungen („verstehen“) integrale Bestandteile in Lehr-Lern-Interaktionen, die nach der Pandemie neu konzipiert werden müssten.

Ein bekanntes und besonders anschauliches Beispiel für Metabolismus ist die Fotosynthese, das heißt die Fähigkeit der Pflanzen, Sonnenstrahlung in Wachstumsenergie zu verwandeln. Metaphorisch verstanden und auf menschlich-soziale Verhältnisse übertragen, kann die Sonnenstrahlung als Ensemble familiärer und gesellschaftlicher Kräfte verstanden werden, die fördernd und fordernd auf die Heranwachsenden einwirken.

Das kollektive Feeling für globale Interdependenzen („Metabolisierung“) hat als Theoriebegriff keinen aufgesetzten Moralismus vor Augen, der ein politisches Unbehagen im globalen Kontext durch Verhaltensvorschriften

⁶ Über den Fachbegriff des Metabolismus informieren alle serösen Nachschlagewerke, u.a. also: Encyclopaedia britannica, Micropaedia Bd. 8, 15th edition (2002). Eine ausführliche Darstellung des Metabolismus bietet die Abteilung Macropaedia Bd. 23 der Enc. Britannica. Hilfreich für die kritische Übertragung des biologischen Begriffs Metabolismus auf soziale Prozesse sind sprachlich verwandte Begriffe, die aber inhaltlich auf andersartige Prozesse verweisen: Katabolismus=Kräfteverfall (vgl. Katastrophe) und Anabolismus=Kräfteaufbau (zum medizinischen Allgemeinwissen gehören Anabolika).

„ausagiert“, sondern eine psychohistorische Grundhaltung der Zukunftssorge, die verschiedene lebenspraktische Reaktionsmöglichkeiten eröffnet. Globale Interdependenzen gab und gibt es schon viele, vor allem im Bereich der technologisch formatierten Wirtschaft und des Handels.⁷ Im deutlichen Unterschied zu spezifischen Abhängigkeiten und Verbindungen, wie wir sie aus der Vergangenheit kennen (denken wir an die Geschichte des Gewürzhandels), spiegeln die zwei gegenwärtigen globalen Interdependenzen - Klimakatastrophe und Coronapandemie - dramatische *Gefährdungen der ganzen Welt* wider, die damit unser über Jahrzehnte beschworenes nationales Geschichtsbewusstsein total überfordern. (Eine Kooperation mit der Didaktik der politischen Bildung sollte ins Auge gefasst werden. Zur Orientierung: Hufer 2013).

Unterrichtspraktische Zugänge zum Konflikt- und Aufgabenfeld der globalen Interdependenzen, die den Kapitalismus als Wirtschafts- und Lebensform in Frage stellen, eröffnen sich sozusagen vor der eigenen Haustür auf der Straße. Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen (April 2021) erschütterte der (→) Maskendeal nicht nur die Glaubwürdigkeit der CDU, sondern darüber hinaus das ganze parlamentarische System, da und insofern dieses am Gängelband des Kapitalismus hängt. (Das Internet-Stichwort *Lobbyismus* bietet genug Stoff und Anregungspotenzial für unterrichtspraktische Zwecke.)

Psychohistorisch ist der Maskendeal mit allen seinen Begleitumständen (Parteiaustritte, schnelle Verurteilungen, Gegenmaßnahmen aber keine strukturellen Veränderungen) ein Symptom des morbiden Systems - nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Die hier thematisierte „Verkörperung“ des Unbehagens am globalen Ungleichgewicht der Machtverteilung und der Lebensstandards wurde durch die Coronapandemie profiliert und formatiert, sie ist aber nicht erst durch diese entstanden. Ich verweise im Folgenden auf einige Theorie-Elemente, die schon vorher verfügbar waren.

3. Vom Geschichtsbewusstsein des Kalten Krieges zur Zukunftssorge...

Das Geschichtsbewusstsein des Kalten Krieges im 20. Jahrhundert galt *retrospektiv* der Bewältigung der selbstverschuldeten Desaster des 20. Jahrhunderts (Erster und Zweiter Weltkrieg, Holocaust), die aber in der ideologischen Spaltung West gegen Ost weitgehend neutralisiert und insofern

⁷ Materiell abhängig sind wir u.a. von der Lieferung sogenannter „Seltener Erden“ (Oxide), die in Smartphones, Windkraftanlagen und Elektromotoren gebraucht werden. China hat mit einem Marktanteil von fast 90 Prozent ein Monopol und beliefert folglich die ganze Welt mit derartigen Rohstoffen.

nicht „bewältigt“ wurden. Unser Geschichtsbewusstsein im 21. Jahrhundert sollte sich *prospektiv* dem gedeihlichen Weiterleben auf unserer Erde widmen, das sich aber nicht geschichtsvergessen zur Geltung bringt (etwa als Träumerei vom allgemeinen Frieden oder als gut gemeinter aber wirkungsloser Appell zur Änderung des Lebensstils), sondern Erfahrungen mit Geschichte abrufbereit im Gedächtnis behält und einbringt, wo es nötig scheint.

Ein geradezu hinterhältiger Stolperstein auf dem hier projizierten Weg zur Zukunftssorge der Geschichtsdidaktik liegt vor dem Gedankenschritt, der das kognitiv formatierte *Geschichtsbewusstsein* zur emotional getönten *Zukunftssorge* voranbringen soll. Mit wenigen Hinweisen auf die unauflösbaren Verschränkungen von sachlich aufgeklärten Vergangenheitsthemen und emotional getönten Gegenwartsbedeutungen dieser Themen (eine Konstellation, die schon tausendfach thematisiert und kommentiert wurde) kann der Stolperstein aus dem Weg geschafft werden. Nehmen wir beispielsweise das Thema Kolonialismus: Durch die gegenwärtige Debatte über geraubte Kulturgüter, die sich in europäische Museen befinden und zurückgegeben werden müssten, ist die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart vorgezeichnet, sowohl sachlich-realgeschichtlich als auch emotional-psychohistorisch.⁸

Unterrichtspraktische Möglichkeiten einer erfahrungsbezogenen „*Metabolisierung globaler Interdependenzen*“ bietet der Kampf um die gerechte Verteilung des Anti-Corona-Impfstoffs an die ärmsten Länder, über die viele Publikationsorgane berichtet haben (Goodman 2021).

Die Impfstoffe sind in der Hand von Privatunternehmen, die ihre Geschäfte vor allem mit reichen Ländern machen, ein System, das im Klassenzimmer durchaus „vergegenwärtigt“ werden kann (Rollenspiel mit vorbereiteten Rollenbeschreibungen? Lehrervortrag mit anschließendem Unterrichtsgespräch? Arbeit am Lehrbuch? usw.). Gesundheit ist ein Kernelement „guten Lebens“, das nicht den Gewinn- und Kapitalinteressen unterworfen werden dürfte.

Aber: Krasse Ungerechtigkeiten können nicht so ohne Weiteres zugunsten einer weltweit gerechten Verteilung geändert werden. Eine Verstaatlichung oder Vergesellschaftung kann leicht gedacht, aber bei weitem nicht ebenso leicht verwirklicht werden. Fachleute fassen eine Absprache der *global leaders* ins Auge, aber auch diese sind nicht frei in ihren Entscheidungen. Psychohistorie kann daran direkt und sofort nichts ändern, aber Türen zur Reflexion über Ungerechtigkeiten bestehender Interdependenzen

⁸ Einen Einblick in die ganze Problematik bietet ein Interview mit dem Historiker Götz Aly (→ Literaturverzeichnis).- Auch der Historiker Wolfgang Benz (→Burchard 2021), der durch die kritische Aufarbeitung der NS-Verdrängungen bekannt geworden ist, blendet so etwas wie Schuldbewusstsein konsequent aus; seine „Vorurteilsforschung“ hat ebenfalls keinen Resonanzboden im eigenen Innern.

Es geht nicht, um es noch einmal zu betonen, um Zukunftssorge als diffuse Emotionalität, sondern um *Zukunftssorge als „Kompetenz“*, die von Elementen der Selbsterfahrung, von Faktenwissen und Reflexionen in globalisierter Perspektive getragen wird. Diese Zukunftssorge, die sich mit recht verschiedenen Inhalten bemerkbar machen kann, würde unser Geschichtsbewusstsein modernisieren.

4. Vom (nationalen) Geschichtsbewusstsein zum Weltbewusstsein globaler Interdependenzen

Der utopische Charakter des vorliegenden Essays kommt besonders deutlich in der Geschichte als Schulfach zur Geltung; denn dieses ist mit den hier vorgestellten Perspektiven in seiner alten Form nicht zu halten.

Ganz neu ist mein Vorstoß nicht. 1972, also vor fast fünfzig Jahren, ist mit den Hessischen Rahmenrichtlinien ein ähnlicher Versuch gestartet worden, der aber kläglich gescheitert ist.⁹ Mein hier eingebrachter Beitrag knüpft an frühere Überlegungen an, setzt diese fort und erweitert den Radius unserer Aufmerksamkeit und psychohistorischen Zuständigkeit.

Ein Anknüpfungspunkt zwischen damals und heute ist die in einem Beitrag meinerseits 1978 ins Auge gefasste Zielangabe der *Handlungsfähigkeit*, die tendenziell eher zur Politik- als zur Geschichtsdidaktik gehört. Ich persönlich will weder die geschichtswissenschaftlich aufklärende Auseinandersetzung mit Geschichte noch den Genuss gelungener Narrationen und künstlerischer Darstellungen missen, aber ich sehe auch, dass es im Hinblick auf die Gefährdungen der Zukunft politisch objektiveres Wichtiges gibt als das selbstgenügsame Durchwandern vergangener Welten.

Ein Prototyp des selbstvergessenen Historikers, der in der Vergangenheit gleichsam verschwindet und kein Interesse für die Zukunft hat, ist der Engländer Edward Gibbon (1737-1794), Autor des weltberühmten sechsbändigen Werkes über den *Niedergang und Fall des Römischen Reiches*. Er war Zeitzeuge der amerikanischen Trennung vom englischen Mutterland, zeitweise sogar Parlamentarier im House of Commons war, blieb aber gleichgültig gegenüber den Konflikten seiner Zeit und allen Leidenschaften für die Zukunft. „His cheek rarely flushes in enthusiasm for a good cause. The tragedy of human life never seems to touch him.“ (Morison, S. 168)

⁹ Lale Yilderim und Joerg van Norden haben in ihrem *Call for Papers* auf diese Ereignisse sowie auf weitere Umstände hingewiesen, die für den Diskurs die politische Dimension der Geschichtsdidaktik wichtig sind, und sie haben von ihrem Überblick Themen für mögliche Beiträge abgeleitet. Der vorliegende Essay wurde nicht zuletzt durch die Frage 5.3 angeregt: „Was bedeutet das Fördern von „Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft“ heute?“

Ich persönlich entdeckte Gibbon für mich, als ich zufällig auf seinen oft zitierten Satz stieß, „dass Geschichte nicht viel mehr ist als ein Register der Verbrechen, der Torheiten und des Jammers der Menschheit.“¹⁰ Das beruhigte mein Geschichtsbewusstsein (vorübergehend), das sich wegen des familiären Involviertseins in den Horror der NS-Geschichte nicht beruhigen lassen wollte.

5. Das Persönliche ist politisch, das Politische ist persönlich.

Ein mächtiger Anstoß zur Überwindung der ebenso dogmatischen wie sterilen Trennung des Politischen vom Privaten kam aus der Frauenbewegung, die zur Begründung ihrer Intervention keine aufwendigen Recherchen anstellen musste, sondern einfach auf die jüngste Geschichte der „Suffragetten“ verweisen konnte, die in der sozusagen privaten geschlechterspezifischen Not der Frauen entstanden und von hier aus zu einer machtvollen Bewegung angewachsen ist. Die Coronapandemie liefert für diese Erkenntnis der Genderforschung weitere schmerzhaft Belege; denn jede Entscheidung der Politik greift direkt in die individuelle Lebensgestaltung ein und provoziert unausweichlich verschiedene persönliche Reaktionen, wie auch umgekehrt das Persönliche nicht in der Einsamkeit und Freiheit des Einzelnen verbleibt, sondern den gesellschaftlichen Kontext aktiviert.

Unser Grundgesetz mit seinem berühmten glasklaren Satz „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ (→ Elisabeth Selbert) hätte ohne diese Kampf- und Befreiungsgeschichte der Frauen nicht formuliert werden können. Eine ihrer politischen Implikationen bewusste Geschichtsdidaktik hat unausweichlich existenzielle Einfärbungen, die bislang

- bewusst verborgen bleiben und zurückgehalten werden oder
- verdrängt und damit gar nicht bewusst sind oder
- im allgemeinen Diskurs über die richtige Auffassung von Wissenschaft untergehen.

Ein Lehrstück auf diesem Gebiet ist die Ablehnung von Annette Kuhn durch die konservativen Geschichtsbewusstler, auf die auch Yilderim und van Norden in ihrem *Call for Papers* hingewiesen haben, allerdings sehr höflich, pauschal und distanziert.

Keineswegs abgelehnt, aber auch nicht fortgesetzt wurde der Vorstoß von Brigitte Dehne zur Übertragung der Gender-Debatte auf die Geschichtsdidaktik.

¹⁰ Gibbon, Verfall und Untergang..., 1. Bd., III. Kapitel (a.a.O., S. 104) und S. 65 in der stark gekürzten englischen Gesamtausgabe.

Was wir m.E. brauchen, das sind geschichtsbewusste Wiederaufnahmen emanzipatorischer Vorstöße, die in den Zeitturbulenzen praktisch untergegangen sind und von neuen Themen überlagert wurden. Was wir außerdem brauchen, das sind direkte konfrontative Debatten im Rahmen eines gemeinsamen Interesses an einer historisch-politischen Bildung, die nicht der Erhaltung von Fächern, sondern der Unterstützung von Lebensinteressen dienen. Das Fragezeichen hinter dem Thema unserer Arbeitsgruppentagung (Geschichtsdidaktik politisch?) verschwindet dann zugunsten eines Ausrufezeichens: **Geschichtsdidaktik politisch!**

Als Aufforderung zur Überwindung einer sterilen Abspaltung des Privaten vom Politischen (und umgekehrt) ist die Überschrift zu diesem Abschnitt hilfreich und berechtigt. Als Wegweiser in die Hermeneutik von Alltags- und Kommunikationsstrukturen reicht die Formel jedoch nicht aus. Das gilt vor allem für die forsche *Gleichsetzung* von persönlichen Belangen und politischen Strukturen. Psychohistorisch, das heißt unter Einschluss von Betroffenheiten, die sowohl das Soziale als auch das Persönlich-Relevante tangieren, sind die Alltags- und Kommunikationsstrukturen mit ihrer komplexen Vermischungen von lebensgeschichtlich-subjektiven und geschichtlich-objektiven Faktoren bis auf Weiteres nur im Spiegel individueller Konstellationen zu erkennen und zu deuten.

6. Lernen aus und durch Geschichte – kurzfristig und langfristig, kognitiv und emotional, funktional und psychohistorisch...

Um die Frage nach dem Lernen aus der Coronapandemie beantworten oder auch nur erörtern zu können, ist es nötig, den undifferenzierten Begriff des Lernens genauer zu bestimmen und auf jeden Fall das Lernen als langfristigen Prozess kollektiver Veränderungen psychohistorisch von einem kürzerfristigen, auf erreichbare Ziele des Wissens und des Könnens gerichteten Lernen zu unterscheiden.

Zum Wissen und Können gehören: Vokabeln und Daten lernen; historisch-politische Entwicklungen verständlich erzählen können, die Hauptgedanken eines längeren Textes erkennen und formulieren können, Unterschiede zwischen absoluter und aufgeklärter Monarchie benennen und mit Belegen aus dem Alltag versehen können. Aber auch die bis in den Fachunterricht vordringenden Defizite in der Verhaltensregulierung des Alltags müssen gelernt werden, da sich unsere Einwanderungsgesellschaft mit verschiedensten

Konflikten, Einflüssen und Maßstäben auseinandersetzen muss. Am Deutschlernen führt kein Weg vorbei. Aber auch Englisch als Verkehrssprache nimmt an Bedeutung rasant zu.

Wird es ein Lernen und Umlernen durch die Corona-Pandemie geben? Die Frage führt uns unausweichlich in das Feld der Komplikationen, die in den lernenden Subjekten liegen. Die Komplexität wächst mit der Größe der Subjekteinheiten: In der Didaktik der historisch-politischen Bildung als *Theorie* (Gesamtschau) müssen wir eine Akkumulation von Schwierigkeiten in der Reihe vom Individuum über Gruppen und Nationen bis zur Weltgemeinschaft in Rechnung stellen.

Zum langfristigen Lernen und Umlernen in psychohistorischer Perspektive gehört auch so etwas wie „Schuldgefühltoleranz“, die didaktisch aber keine direkte didaktische Anwendung erlaubt; denn im Unterricht werden Einsichten eröffnet, aber keine Schuldgefühle angesprochen.

Der Begriff Schuldgefühltoleranz entstammt der Psychoanalyse (→Herman Beland / Melanie Klein), der keine unproduktive moralische Zerknirschung und kein übermächtiges Überich mit seinen lustfeindlichen Geboten und Verboten im Sinn hat, sondern das unausweichliche Eingebundensein in das Weltgeschehen mit allen seinen peinlichen Inkongruenzen, die innerlich auszuhalten, anzuerkennen und im Wirkungskreis der eigenen Möglichkeiten auch zu bekämpfen, aber eben nicht zu verdrängen sind (*Toleranz* als ertragen können).

In jedem Kaffee, den ich trinke, steckt sozusagen missbrauchte Lebensenergie anderer Menschen, wenn nicht sogar Blut.

Ein weiterführender Diskurs über Schuld, Schuldgefühle und Schuld-gefühlstoleranz steht an,

- wenn Historiker und Historikerinnen den Schutzmantel der Geschichtswissenschaft ablegen und sich als Personen zu erkennen geben, und wenn damit
- die geschichtswissenschaftliche Abwehr der Schuld als historischer Kategorie erneut auf die Tagesordnung gesetzt werden kann (was früher oder später wieder geschehen wird).¹¹

¹¹ Ein Kristallisationspunkt dieser Debatte, die bis auf Weiteres immer wieder aufflammen wird, ist die sogenannte Fischer-Kontroverse, die nach dem Ersten Weltkrieg für Aufregung gesorgt hatte. Mit seinem Buch „Griff nach der Weltmacht“ hatte der Historiker Fritz Fischer (1908-1999) den Deutschen die Hauptschuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges gegeben und damit die ohnehin angespannte Konfliktlage wegen des sogenannten Kriegsschulartikels 231 im Versailler Vertrag verschärft.- Schuld als virtueller historisch-politischer Akteur tritt in vielen Disziplinen auf (Theologie, Psychologie, Kunst und Literatur usw.), eine psychohistorische Gesamtdarstellung muss noch geschrieben werden.

Ins Didaktische und Unterrichtspraktische gewendet führt dieser Gedankengang zum Aufgabenfeld der Werturteile, in dem die Geschichtsdidaktik ihren eigenständigen Zugang zum Historisch-Politischen üben und demonstrieren könnte. Im Begriff und Konzept der Werturteilsbildung ist das Prozesshafte und Langfristige ebenso wichtig wie die Sachkenntnis im Einzelnen (Schulz-Hageleit 2014).

Die längerfristige historisch-politische Perspektive wäre eine nicht unerhebliche Erweiterung der bisherigen Geschichtsdidaktik, die sich seit einiger Zeit mehrheitlich der Empirie verschrieben hat. Was können und wissen Schülerinnen und Schüler tatsächlich? Das muss selbstverständlich immer wieder verlässlich erforscht werden. Aber die Ergebnisse dieser Forschungen sind in unserer transformativen Welt inhaltlich schnell überholt, zumal nach einer zivilisatorischen Krise wie der gegenwärtigen, und so lässt sich die Frage *Wie soll es weitergehen?* schwer beiseiteschieben.

Die Arbeitsgruppe „Theorien der Geschichtsdidaktik“ hat mit der lakonischen Frage *Geschichtsdidaktik: politisch?* und dem entsprechenden Call vor Papers das bisher angstvoll verschlossene Tor zum Politischen weit aufgestoßen. Wir sollten das Tor nicht wieder zufallen lassen, sondern im Gegenteil: engere Verständigungen mit der Didaktik der politischen Bildung organisieren, u.a. durch gelegentliche gemeinsame Veranstaltungen. Auch auf dem Feld der Theorie historisch-politischer Bildung ist noch eine Menge zu tun, denn die hier angesprochenen und eher positiv konnotierten *Interdependenzen* verfangen sich ohne das realgeschichtlich kritische Gegengewicht von *Abhängigkeiten* schnell in ideologischen Einseitigkeiten. Das gilt sowohl für die Coronapandemie wie auch für unsere Korporationen.

Metaphern sind (für mich) stets willkommene Vermittler zwischen Begriffen, die der Theoriebildung dienen, und eigener Erfahrung, die stets emotional eingefärbt ist. Und so kann es nicht falsch sein, abschließend auf einen bekannten Historiker zu verweisen, der sich immer wieder voller Sorge unserer Zukunft zugewandt hat und es nicht bei der Aufzählung von Fakten bewenden ließ. Es handelt sich um Eric Hobsbawm, der von 1917 bis 2012 gelebt hat.

Seine Untersuchung über Banditen, das psychohistorisch hochinteressant ist, geschichtswissenschaftlich wegen der sozialromantischen Parteinahme für Banditen als Sozialrevolutionäre (→ Robin Hood) aber nicht so viel Zustimmung erfahren hat, endet mit einem Kapitel über den Banditen „als Symbol“ (!). Das war kein flüchtiger Gedankenschlenker eines Historikers in jungen Jahren, sondern die reiflich reflektierte Aussage eines renommierten 52jährigen Historikers, der damit dem Zusammenspiel von emotional verankerter

Lebenserfahrung und rational begründeter marxistischer Geschichtsperspektive Ausdruck verleihen konnte. Intellektuelle könnten und sollten nach Hobsbawm (S.198) das Erbe der Sozialbanditen antreten.

Drei Jahrzehnte später ließ sich Hobsbawm, längst emeritiert, über die Aussichten des 21. Jahrhunderts befragen. Seine Sympathien für das Banditentum bilden so etwas wie einen Subtext dieser Interviews. Die Metaphern „globales Dorf“ für den neuen Weltzusammenhang und „Homo globator“ für einen dementsprechend neuen Menschentypen bestätigen inhaltlich die utopischen Reflexionen des vorliegenden Essays.

7. Ein Hinweis zur Unterrichtspraxis und zum Verhältnis von Theorie und Praxis

Wir sollten auch und gerade beim Thema „Metabolisierung globaler Interdependenzen“ behutsam mit den großen Begriffen umgehen und nicht mit der Tür ins Haus fallen. Sowohl der Einstieg als auch der unterrichtspraktische Leitfaden sollten sich nicht von Erfahrungen und Anschauung lösen.

Die Auswirkungen der Corona-Pandemie im globalen Kontext mit einem deutlichen Akzent auf der eigenen Lebenswelt ist u.a. durch Internet-Recherchen über Exporte zu erschließen, die auf afrikanischer Seite drastisch zurückgegangen sind und sich dementsprechend drastisch auf Versorgung und Gesundheit auswirken. Vierzig Prozent der Rosen-Ernte in Kenia (!) geht nach Europa. Wenn die europäischen Blumengroßmärkte ihre Bestellungen coronabedingt drosseln müssen, hat das sofort gravierende Auswirkungen auf die Blumenunternehmer und -händler in Kenia.

Im Ganzen geht es bei dem hier vorgelegten Essay weniger um bestimmte Lernziele und Kompetenzen als vielmehr um die Haltung der Lehrenden in den konfliktreichen Turbulenzen der Gegenwart, in denen wir ohne eigene normative (diskursiv offene!) Prämissen untergehen würden.

Literatur

Aly, Götz: Interview, s. Mangold.

Appiah, Kwame Anthony: The two Pandemics. In: The Guardian Weekly, 3 December 2021.

*Avila, Renata / Horvat, Srećko: Everything **must** change (eine Sammlung von Interviews mit systemkritischen Publizistinnen und Publizisten). OR Books, New York 2020/2021.*

Beland, Hermann: Die Angst vor Denken und Tun. Psychoanalytische Aufsätze zu Theorie, Klinik und Gesellschaft. Psychosozial-Verlag, Gießen 2008.

Benz, Wolfgang: s. Burchard.

Burchard, Amory: „Erforschen, warum Menschen ausgegrenzt werden“ (Interview mit Wolfgang Benz zu seinem 80. Geburtstag). In: *Der Tagesspiegel*, 9. Juni 2021.

Dehne, Brigitte: Gender im Geschichtsunterricht. Wochenschau, Schwalbach/Ts. 2007.

Encyclopaedia britannica, Micropaedia Bd. 8, 15th edition (2002). Eine ausführliche Darstellung des Metabolismus bietet die Enc. br., Abteilung Macropaedia Bd. 23.

Friedländer, Saul: Ein fundamentales Verbrechen. In: *Die Zeit*, 8. Juli 2021.

Gibbon, Edward: *Memoirs of my Life and Writings*. The Echo Library, Teddington 2007.

Ders.: *Verfall und Untergang des römischen Imperiums. Bis zum Ende des Reiches im Westen*. 6 Bänd, hier: Band I. Dtv, deutsche Erstausgabe, München 2004 (2. Auflage).

Ders.: *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*. 28 selected Chapters. Wordswords Classics of World Literature. 1998.

Goodmann, Peter S. (u.a.): The struggle to vaccinate the poorest countries. In: *The New York Times*, Tuesday, May 18, 2021.

(The) Guardian Weekly, 14 May 2021, Rahmenthema: The Two Pandemics.

Habermas, Jürgen: *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt* (hier u.a.: *Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien* [von 1985]). Reclam, Leipzig 1994 (3. Auflage).

Hobsbawm, Erich: *Die Banditen* (engl. „Bandits“ 1969). Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1972.

Ders.: *Das Gesicht des 21. Jahrhunderts. Ein Gespräch mit Antonio Polito*. DTV, München 2002.

Hufer, Klaus-Peter u.a. Hrsg: *Wissen und Können. Wege zum professionellen Handeln in der politischen Bildung*. Wochenschau, Schwalbach/Ts. 2013.

Klein, Melanie: *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse* (hier u. a.: *Zur Theorie von Angst und Schuldgefühl*). Klett-Cotta, Stuttgart 1962 (siebte Auflage 2001).

Mangold, Ijoma: „Schuld und Sühne sind keine historischen Kategorien“, in: *Die Zeit*, 12. Mai 2021.

Morison, James Cotter: Edward Gibbon (1901). University Press of the Pacific, Honolulu 2003 (Reprint).

Moses, A. Dirk: Gedenkt endlich auch der Opfer kolonialer Gräueltaten! In: *Die Zeit*, 15. Juli 2021.

Schulz-Hageleit, Peter: Zehn Thesen zum Verhältnis von politischer und historischer „Bildung“. In: Rolf Schörken (Hrsg.), *Zur Zusammenarbeit von Geschichts- und Politikunterricht*. Stuttgart, Klett 1978.

Ders.: Alternativen in der historisch-politischen Bildung (hier die Abhandlung über „Werturteilsbildung und Urteilskompetenz“). Wochenschauverlag, Schwalbach/Ts. 2014.

Staas, Christian / von Thadden, Elisabeth: Wie gerecht ist unser Gedenken? (Ein Streitgespräch mit den Historikern Dirk Moses und Volkhard Knigge). In: *Die Zeit*, 1. Juli 2021.

Sprache als psychohistorisches Konfliktfeld

Einzäunung und Öffnung des Denkens

1. Vielfalt und Geltungsbereiche der Sprachen und des Sprachlichen

Als Joe Biden, der 46. Präsident der USA, sein Amt antrat, galt eine seiner ersten Amtshandlungen der Sprache, die in seiner Regierungszeit zur Anwendung kommen sollte. Es sollte fortan nicht mehr von „climate change“ die Rede sein, sondern von „climate crisis“, nicht mehr von „illegalen Einwanderern“, sondern von „nicht-dokumentierten Einwanderern“, um nur zwei Beispiele zu nennen (Shear 2021). Das war respektabel und als politisches Signal leicht zu verstehen: Wörter und Begriffe prägen sich mit ihren mannigfaltigen Nebenwirkungen dem alltäglichen Denken ein, auch und gerade dann, wenn sie sozusagen gedankenlos gebraucht werden.

Wörter können zu Fetischen werden, zu Magneten der öffentlichen Aufmerksamkeit, zum Mahlstrom des Denkens, aber auch zum Antrieb des menschlich-sozialen Fortschritts. Gefahren und Chancen sind allgegenwärtig.

Die Sprache und, allgemein, das Sprachliche sind dementsprechend ein besonders fruchtbares Feld für psychohistorische Recherchen, die folgende Akzente setzen könnten:

- Erzähl- und Argumentationsstil von Texten und verschiedenartigen Präsentationen,
- Kernbegriffe und Lieblingswörter,
- Metaphern, Vergleiche und Symbole,
- Einfluss des Un- oder Vorbewussten aufs Sprachliche,
- Analysen von Subtexten (d.h. von Aussagen „zwischen den Zeilen“),
- neue Fachsprachen und ihr Einfluss auf Kommunikation und Denken,
- neue -ismen, die den Globus umrunden,
- Sprache als imperialistischer Anspruch und als national-identitäres Widerstandskraft,
- Sprachschöpfungen (→ Esperanto, → „iel“).

Der generationsspezifische Hintergrund einer psychohistorisch vergleichsweise differenzierten Aufmerksamkeit fürs Sprachliche wird durch Erfahrungen mit den Sprachregelungen des Nationalsozialismus und des Kalten Krieges gebildet. Ich erinnere mich, dass es zur Zeit des gespaltenen Deutschlands auf westlicher

Seite für Menschen im Staatsdienst (Lehrer/innen, Hochschullehrer/innen usw.) faktisch verboten war, der DDR sprachlich eine eigene Staatlichkeit zu attestieren. Man musste von der „sogenannten“ DDR sprechen und schreiben oder die „DDR“ in Anführungszeichen setzen (→ Hallstein-Doktrin), was im mündlichen Vortrag zu einer lächerlichen Gestik führte.

Zum psychohistorischen Hintergrund der Sprachthematik im weiteren Sinn gehört aber auch die realgeschichtliche Gründung der Vereinten Nationen (UNO) als „Antwort“ auf die nationalsozialistisch rassistischen Welteroberungspläne, die militärisch besiegt werden mussten, weil sie anders nicht aus der Welt zu schaffen waren. (Der metaphorische Sinn von „Antwort“ [≈Reaktion, Gegenbewegung usw.] verweist auf eine wichtige Dimension des Sprachlichen, die hier aber nicht weiter thematisiert wird.)

2. Vom Völkerbund über die UNO zur Konstituierung der Welt als Menschheit¹²

Eine psychohistorische Fantasie

Der (→) Völkerbund war nach dem Ersten Weltkrieg ein respektabler Versuch, das Schlachthaus der Geschichte in ein Haus der friedlichen Verständigungen zu verwandeln. Er ist bekanntlich gescheitert. Den Vereinten Nationen, 1948 gegründet, ging es besser, aber noch nicht gut genug, wenn man den Weltfrieden als Ziel und Maßstab vor Augen hat. Immerhin: Anstatt blindwütig mit der letzten und „besten“ Waffengattung aufeinander loszustürzen, gewöhnten sich die Weltmächte an Rededuelle und Schuldzuweisungen, die das Wettrennen um die Weltherrschaft nicht beendeten, aber der unvermittelten militärischen Einlösung entzogen. Die Erfindung der Atombombe mit der Aussicht auf die totale Weltvernichtung zementierte diese Konstellation für etliche Jahrzehnte (→ Kalter Krieg).

Die psychohistorische Aussicht auf eine Welt, die sich als Menschheit konstituieren will, hat mehrere Quellen, von denen hier zwei genannte werden sollen: das alttestamentarisch-utopische Denken (Jesaja 11.6) und die kommunistische Vision (→ Kommunismus) einer zukünftigen Gesellschaft, die auf dem Gemeineigentum an Produktionsmitteln sowie auf der Gleichheit ihrer Gesellschaftsmitglieder beruhen würde. Realgeschichtlich sind beide Quellen als Geschichtskräfte mit je eigener Dynamik versiegt. Psychohistorisch sind sie aber immer noch lebendig, u.a. als Wunschbild einer Weltgesellschaft, die sich

¹² Franz Fühmann, Rede bei der Berliner Begegnung zur Friedensförderung, 1981: „Wenn die Menschheit überleben will, muß sie beginnen, sich als Menschheit zu konstituieren, was zuerst einmal heißt, sich als Menschheit zu verstehen.“

als Interessengemeinschaft eines gemeinsamen Lebens in Freiheit und Frieden zusammengerauft hat, jenseits bekannter Staats-, Gruppen- und Individual egoismen, die natürlich nur domestiziert, aber nicht eliminiert werden können.

Das Wunschbild ist „virtuell“ formatiert. Es schwebt zwar nicht im luftleeren Raum, entbehrt aber der Anbindung an sozial- und realgeschichtliche Versuche, die es in dieser Richtung gegeben hat. Als DDR-Bürger war der eingangs in der ersten Fußnote zitierte Franz Fühmann (1922-1984) zwar dem sozialistischen Denken und Handeln verbunden, aber eben nicht als Partei- und Staatsapparatschick, sondern als Künstler und Kämpfer für den menschlich-sozialen Fortschritt, der Gorbatschows Politik der Perestroika und Glasnost wahrscheinlich begrüßte hätte, wenn er nicht vorher gestorben wäre. So gesehen können wir Fühmanns Vision einer Welt, die sich als „Menschheit“ konstituieren müsste, übernehmen und weiterspinnen, ohne in die Falle überholter Machtspiele zu tappen. Sich von den Verstrickungen der Realpolitik so weit distanzieren, dass eine Öffnung des Denkens nicht von vornherein ausgeschlossen ist – darum geht es hier.

3. „Gendern“ in der Sprache – ja oder nein?

Verglichen mit den eben genannten globalen Wunschbildern, wirkt ein Sprachkonflikt der jüngsten Vergangenheit (Cohen 2021) eher kleinlich und kurzsichtig. Es handelte sich um einen in der Woke-Bewegung entstandenen Vorstoß zur Beseitigung von Sprachunterschieden, die den Geschlechtern geschuldet waren (er ≠ sie) und die der Frauenbewegung besonders am Herzen lag, da Frauen über Jahrhunderte hinweg sprachlich gar nicht erfasst und den Männer-Menschen gleichsam einverleibt wurden. Fürs Französische angewandt hieße das, *il* und *elle*, er und sie, zu (→) *iel* zu machen. Als der sogenannte „Petit Robert“, ein französisches Nachschlagewerk, diese Idee in lexikalische Wirklichkeit umsetzte und „iel“ als neue Wortform aufnahm, brach in Frankreich ein Sturm der Empörung los, der bis in die höchsten Regierungskreise und die Académie française vordrang.

Wenn nationale Interessen und Trendkämpfe der Gegenwart diesen Konflikt antreiben, ist psychohistorisch Zurückhaltung geboten. Die Schiedsrichterrolle passt zum Psychohistorischen besonders schlecht. Stattdessen steht immer wieder die (kommunikativ aufgeschlossene) Aufforderung zur Selbstvergewisserung im Raum, die im Alter tendenziell anders ausfällt als in der Jugend.

Dass es sich beim Richtungsstreit über das „Gendern“ der (deutschen) Sprache (ja oder nein) um eine ergebnisoffene, psychohistorische Pattsituation handelt, sieht man an Konflikten, die neu aufflammen, wenn der ungelöste gesellschaftliche Streit verfassungsrechtlich beachtet wird oder beachtet werden soll (→ Müller-Neuhof).

4. Eine lebensgeschichtlich-geschichtliche Vergewisserung

Frauen haben einen langen, entbehrungs- und verlustreichen, aber auch solidarisch bewussten und sinnvollen Kampf dafür ausgetragen, existenziell, sozial und politisch anerkannt zu werden (→ Frauenwahlrecht, →Verfassung Artikel 3) und einen dementsprechenden Platz in der Gesellschaft besetzen zu können. Dieser Kampf hatte auch (und hat z.T. immer noch) eine sprachliche Seite; denn die früher fraglose Vereinnahmung der Frauen durch die Männer kam auch deutlich in Wortwahl und Syntax zur Geltung. Die bildungspolitischen und didaktisch-unterrichtspraktischen Implikationen dieser Konstellation sind nach einem vielversprechenden Start (Dehne 2007 und 2008) leider nicht weiterverfolgt worden.

Eine besonders trübe geschichtliche Rolle in diesem Zusammenhang spielte die Französische Revolution, die - von Männern gefeiert und früher als Fortschrittselan *par excellence* historiographisch in den Himmel gehoben – weder die Frauen noch die Sklaven als gleichwertige Wesen anerkannte. Olympe de Gouges, 1748 geboren, die damit nicht einverstanden war, wurde 1793 hingerichtet. Wie allseits bekannt ist, wurde die Männerherrschaft schnell wieder etabliert und sakralisiert (→ Napoleon).

Nachdem sich das geschlechterspezifische Denken, Sprechen und Schreiben bei uns weitgehend durchgesetzt hatte, nicht überall und einheitlich, sondern als Trend, der aber viele individuelle Variationen ermöglicht hat. (Ich selbst habe das Gendern im Sprachlichen nie konsequent befolgt, sondern immer nur dann, wenn es für sachliche Unterscheidungen notwendig war.)

Die Angst der französischen Intellektuellen und Nationalisten vor einem gedanklich verflachten „Globish“ als Weltidiom ist nicht unbegründet, und vor diesem Hintergrund machen auch ihre Vorbehalte und Widerstände durchaus Sinn. Ein psychohistorischer Wertmaßstab ist damit aber nicht zur Hand. Ungezählt viele Verständigungsformen und Sprachen sind schon untergegangen, andere bleiben durch gezielte Maßnahmen am Leben.¹³ Die

¹³ Der Kuriosität halber sei (→) *El silbo* auf der Insel Gomera erwähnt: das Pfeifen als Verständigungsmittel, oft über mehrere Kilometer hinweg. Es soll erhalten bleiben und wird unterrichtet.

psychohistorische Gemengelage fordert sowohl zur persönlichen Vergewisserung als auch zu grundsätzlichen Recherchen und Überlegungen auf: Was sollte bleiben? Was könnte verschwinden? Was würde ich vermissen? Was könnte und was sollte neu entstehen?

5. „Vielfalt in der Einheit“ oder „in Vielfalt geeint“

Mehrere bildungspolitische Vorstöße zur Überwindung nationalstaatlicher Strukturen verbinden sich im (→) *Europamotto* zu einem einprägsamen Leitgedanken, der in der Überschrift zitiert wird. Als politisches Signal ist das Europamotto aber viel enger gefasst als die hier gedanklich in Aussicht genommene (nicht realgeschichtliche, sondern psychohistorisch virtuelle) „Konstituierung der Menschheit“, die den (ehemaligen) Ostblock, China und weitere Gegnerschaften nicht ausschließt, sondern zu integrieren sucht.

Vielfalt in der Einheit als Vision für den globalen Zusammenhalt ist in Europa „westlich“-emanzipatorisch formatiert, als Sieg der Menschenrechte über Menschenrechtsunterdrückungen u.a. in China. Im deutlichen Gegensatz dazu wird hier die Vielfalt (der Staaten und Kulturräume) in der Einheit (der sich konstituierenden Menschheit) nicht als Vormachtstellung der einen über die anderen imaginiert (und schon gar nicht als Sieg), sondern als langwieriger Prozess und Wandel, in den auch die jetzigen Autokraten und ihre Anhänger zum Mitmachen genötigt und so integriert werden.

Mit dem Untergang der Sowjetunion ging auch die Utopie einer in Frieden geeinten Menschheit endgültig unter, die allerdings - niemand wird das heutzutage übersehen oder leugnen - machtpolitisch formatiert und dementsprechend mit allen Todestrieb-Übeln ausgestattet war (Imperialismus, Krieg und Gewalt, NKWD [≈ Gestapo], Schauprozesse...). Im Hinblick auf den Transformationsprozess der Welt zur Menschheit ist es gleichwohl unausweichlich, die Friedhöfe der Geschichte psychohistorisch zu integrieren und den missratenen Vorstößen in bessere Zeiten geschichtsbewusst Respekt zu erweisen. Staats- und Nationalinteressen sind jedenfalls kein Zaubertrunk des menschlich-sozialen Fortschritts im globalen Kontext. Eine kreative Vielfalt als Grundstruktur der globalen Einheit denken und wollen und sozusagen verkörpern, das ist die psychohistorische Antwort auf die desaströsen Erfahrungen des NS-Gewaltorgie und des Kalten Krieges.

Was die Europa-Vordenker nicht schaffen und die Realpolitik schon gar nicht, das wird vielleicht durch Kunst vorangebracht, lesen wir im Bericht über eine Ausstellung (Sewa 2021), die ihre Botschaft u.a. durch ein Bild von Anselm

Kiefer mit dem Titel *Winterreise* eingelöst sieht. Was zum Ausdruck kommt und von Lebensliebe inspiriert wird, sowohl individuell in persönlichen Therapien als auch kollektiv in Prozessen der Kulturgeschichte, das bleibt am Leben und generiert neues Leben, jenseits der üblichen Machtkämpfe.

6. Sprachen und Sprachliches **Denkhaltungen - Kulturvielfalt - kommunikative Kompetenz**

Ein wesentliches Element der Denkerziehung in Veranstaltungen der historisch-politischen Bildung ist die Beachtung der Sprache und des Sprachlichen in seiner Vielfalt und allen seinen Bedeutungen (nicht zuletzt auch in dem, was „zwischen den Zeilen“ steht [„Subtext“], was aber ein besonders günstiges Bedingungsfeld voraussetzt)¹⁴.

Zum Thema Kulturvielfalt und Sprachen bietet das Internet eine „Liste deutscher Wörter in anderen Sprachen“ (Beispiel *Weltanschauung*) als auch eine Auswahl von „Wörtern aus anderen Sprachen, die im Deutschen fehlen“ (Beispiel norwegisch *Utepils* für *Draußenbier*).

Mit Hilfe dieser Übersichten sind weiterführende Detailrecherchen möglich. Das vergleichsweise bekannte dänische Wort *hyggelig* scheint mit dem Wort *gemütlich* schnell und treffend ins Deutsche übersetzt zu sein, doch schon wenige weitere Klicks weisen deutlich auf die Differenzen hin und regen darüber hinaus zu Überlegungen über die Frage an, inwieweit Wörter als Indikatoren für Kulturvielfalt gedeutet werden können.

Internetrecherchen werden das Schulbuch ergänzen und bei vielen Projekten sogar ersetzen. Die Zweite Phase der Lehrerbildung ist ein geeignetes Feld für kontrollierte Praxiserfahrungen, die der Kombination verschiedener Medien sowie der inhaltlichen Verbindung von Geschichte und Gegenwart dienen.

Das finnische Catchword *Sisu* (übersetzt etwa als Elan, Schwierigkeiten mutig anzupacken) hat als gedanklicher Impuls zur persönlichen Lebensorientierung vielleicht das stärkste Gewicht; denn es appelliert an Lebenskräfte der *Resilienz*, die sich von den Bedrückungen in Geschichte und Lebensgeschichte nicht unterkriegen lassen. Im Erfahrungsbericht von Katja Pantzar (2018) ist der Kampf gegen eine Depression die treibende Kraft ihrer existenziellen Umorientierung; er ist dementsprechend interessant zu lesen, aber nicht zu verallgemeinern ist. Das wäre auch nicht im Sinn der Autorin gewesen; sie empfiehlt ihren Leserinnen und Lesern am Ende des Buches: „Finde dein Sisu“.

¹⁴ Die in diesem Abschnitt formulierten Anregungen setzen elaborierte Kenntnisse und Fähigkeiten im Deutschen voraus und sind daher nicht für Schulklassen gedacht, in denen diese Voraussetzungen noch nicht gegeben sind.

Einen ganz anderen Anspruch signalisiert Arundhati Roy mit einer Sammlung von Essays, die mit dem Urdu-Wort *Azadi* im Titel auf misshandelte Freiheitsrechte vor allem in Kaschmir verweist, gleichzeitig aber auch die hybride Formation des Mantra betont, das die Einheimischen, die es skandieren, weder sprechen noch verstehen.¹⁵

Psychohistorisch geht es nicht um einzelne Wörter oder Lebensstil-Regeln, sondern weit darüber hinaus um die Macht der Sprache, etwas aus der Versenkung holen, etwas bewusst und einer Bearbeitung zugänglich zu machen, auch und gerade dann, wenn diese Bearbeitung nicht gewünscht, sondern das Gegenteil, das *acting out*, den Ton angeben soll. Direkte Vorstöße in Unbewusstheiten wären in Veranstaltungen der historisch-politischen Bildung allerdings fehl am Platz, das gilt insbesondere für den Schulunterricht, von gelegentlich passenden Ausnahmen abgesehen. Ein Zur-Sprache-bringen von Lern- und Kommunikationsstörungen müsste sich auf jene Elemente beschränken, die mit pädagogischen Maßnahmen zu erreichen und zu ändern sind.

Auf einem anderen Blatt stehen die Kompetenzen und Qualifikationen der Lehrenden, denen ein in der üblichen Unterrichtspraxis direkt nicht verwertbare *Überschuss* gut anstünde, sei es künstlerisch und handwerklich, fremdsprachlich und geographisch, informationstechnisch und digital, naturorientiert und biologisch. Die in diesem Abschnitt ins Auge gefasste „kommunikative Kompetenz“ setzt eine persönliche Stabilität voraus, die verhaltenstechnisch erlernt werden kann, die innerlich aber nicht so leicht zu haben ist, sondern individuelle Anstrengungen im Zuge eines Reifungs- und Entwicklungsprozesses herausfordert.

7. Zur Aufblähung der Sprache durch die Corona-Pandemie

Die pandemische Erschütterung der gewohnten Lebensformen und Gesellschaftsstrukturen hat hunderte, wenn nicht sogar tausende von neuen Wörtern erzeugt, die symptomatisch auf den Einbruch in gewohnte Erfahrungsstrukturen verweisen. Gegenwärtig (2021/2022) und assoziativ abrufbar sind u.a. *boostern*, *Inzidenz*, *Lockdown* und *Herdenimmunität*, um nur diese vier exemplarisch zu erwähnen. Weniger bekannt und geläufig sind dagegen *Klopapierprepper* und *Triage*, die hier absichtlich nebeneinander gestellt wurden, weil sie psychohistorisch an die Verschränkungen des

¹⁵ Roy geht in ihren Werken mehrmals auf dieses *Azadi* ein, im zitierten Essay-Band auf S. 56, 125, 157 f.

Sublimen mit dem Grotesken erinnert, die in der Renaissance literaturgeschichtlich eine geradezu programmatische Bedeutung hatten (→ Rabelais 1495-1553), während

Ein Prepper (abgeleitet von englisch *to be prepared to* = bereit sein für...) ist ein Pfadfindertyp, der sich mittels individueller Maßnahmen auf jede Art von Katastrophen vorbereitet. Abgeleitet aus der sowjetisch-russischen Pionier-Ideologie begrüßten sich DDR-Pioniere mit „Immer bereit“. Klopapier-Hamsterer waren in den ersten Corona-Wochen mit großer Wahrscheinlichkeit nicht bewusst diesem Ritualmodus gefolgt. Aber sie setzten unbewusst die Tradition des Grotesken fort, die kulturgeschichtlich aber mit dem Sublimen verschränkt ist, nicht nur in den Herausforderungen der „Volkskultur“.

Das aus dem Französischen übernommene Wort *triage* (abgeleitet aus *trier* = aussortieren) verweist auf die Notwendigkeit einer Priorisierung medizinischer Hilfeleistungen bei unzureichenden Ressourcen. Diese Kalamität könne sich ergeben, so wurde gewarnt und gemahnt, wenn die Krankenhaus-Einweisungen bei lebensbedrohlichen Corona-Infektionen die Zahl der verfügbaren Betten und Apparaturen übersteige.

Die Wörter *trier* und *triage* verhüllen einen blutig brutalen Vorgang, der aus unzähligen Kriegsgeschichten schmerzhaft bekannt ist. Ärzte und Sanitäter konnten auf den Schlachtfeldern immer nur eine kleine Zahl von Verletzten bergen und versorgen. Ungezählt viele Verletzte blieben einem elend qualvollen Sterben überlassen. An diese Kalamität erinnert das Wort Triage.

Der Krieg als Metapher wird gerne in den Mund genommen (war on terrorism, war on drugs usw.), wenn die aggressive Bekämpfung einer gesellschaftlich lästigen Konstellation verdeutlicht werden soll. Die Kriegsmetapher soll die Zustimmung in der Bevölkerung ankurbeln. Angesichts der Langzeitwirkungen, die das paranoid-militärische Denken fast überall erzeugt haben, bei gleichzeitigem Dauerbombardement durch systemkonforme Medien darf man sich über die Wirkungen dieser Kriegsvariante nicht wundern: Tausende wurden schon erschossen. (→ „Drogenkrieg“ auf den Philippinen).¹⁶

Wir haben es hier psychohistorisch mit massiven Ent-Sublimierungen zugunsten von massiv brutalisierter Militärgewalt zu tun.

¹⁶ Barack Obama, der 44. Präsident der USA, wollte 2019 die Wortkomposition (→) „Krieg gegen den Terror“ ersetzen durch „beharrliche Anstrengungen gegen Netzwerke von Extremisten“. Das war ein psychohistorisches Signal, aber kein wirksamer Eingriff in die Realitäten.

Literatur

Cohen, Roger / Gallois, Léontine: No universal pronouns, s'il vous plaît. In: *The New York Times*, December 1, 2021.

Dehne, Brigitte: Gender im Geschichtsunterricht. Das Ende des Zyklopen? Wochenschau, Schwalbach/Ts. 2007.

Dies.: Gender. Ein Lese- und Arbeitsbuch für den historisch-politischen Unterricht in der Sekundarstufe I (vergriffen). Lisum (Landesinstitut für Schule und Medien in Berlin-Brandenburg) 2008.

Fühmann, Franz: Essays, Gespräche, Aufsätze 1964-1981 (hier u.a. die Rede von 1981). VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1983.

Müller-Neuhof, Jost: Gendern und Staat. Was Recht sich herausnimmt. In: *Der Tagesspiegel* (Leitkommentar, S. 1), 19. 12. 2021.

Pantzar, Katja: Sisu. Der finnische Weg zu Mut, Ausdauer und innerer Stärke. Bastei Lübbe, Köln 2018.

Roy, Arundhati: AZADI heißt Freiheit. Essays. S. Fischer, Frankfurt a.M. 2021.

Sawa, Dale Berning: Can art bridge Europe's divide? In: *The Guardian Weekly*, 10 December 2021.

Shear, Michael D.: Even words are new in Washington these days. In: *The New York Times*, February 26, 2021.

Geschichte und Trauma

Zur Corona-Pandemie

1. Zur kulturgeschichtlichen Ausgangslage nach dem Zweiten Weltkrieg

Eins der größten Defizite, das Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik nach dem Zweiten Weltkrieg produziert haben, ist die Verdrängung des Themas *Trauma* bezogen auf Geschichte im Allgemeinen sowie auf individuelle historisch-gesellschaftliche Erfahrungen vor allem in und nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Hauptgrund für diese Einseitigkeit ist: Trauma und Traumatisierungen sind medizinisch-psychologische, aber keine geschichtswissenschaftlichen Forschungsgebiete.

Angesichts der spezialisierten Vielfalt und quantitativen Akkumulationen wissenschaftlicher Forschungen sind inter- und transdisziplinäre Ansätze (etwa die Verbindung von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse) beschwerlich und in Deutschland bisher aussichtslos. Exzeptionelle Vorstöße in dieser Richtung bestätigen die Regel.¹⁷

Verdrängt wurden unter anderem die Traumatisierungen der Kriegskinder in Deutschland. Dieses Versagen war der Besatzungspolitik und dem generellen Trend der Gesellschaftsentwicklung geschuldet, die offiziell keine Minderungen der Schuldlast durch Hinweise auf eigene Wunden zuließen. Ein großer internationaler Kongress sollte 2005/2006 dieses Versäumnis ausgleichen (→ Radebold, Ewers). Doch so einfach lassen sich Traumatisierungen nicht aus der Welt schaffen. Traumatisierungen haben unausweichlich eine historische Dimension, da sie von einer Generation auf die nächste Generation sozusagen ausstrahlen.

2. Was ist ein „historisches Trauma“?

Was individuelle Traumatisierungen sind, ist vergleichsweise leicht vorzustellen bzw. nachzulesen. Aber was sind Traumatisierungen im historischen Kontext? Gibt es so etwas wie enger definierte „historische Traumata“?

¹⁷ Einen solchen exzeptionellen Vorstoß hat Barbara Stollberg-Rilinger, Professorin für Frühe Neuzeit und (ab 2028) Rektorin des Wissenschaftskollegs in Berlin, unternommen, als sie auf dem Historikertag in Münster dafür eingetreten ist, „traumatische Erfahrungen in Erinnerung [zu] halten“.

Im Internet (Januar 2021) finden wir folgende Kennzeichnung des historischen Traumas: „Unter einem historischen Trauma (auch transgenerationelles Trauma) versteht man ein solches psychisches Trauma, das mehrere Generationen überspannt und noch die Kinder und Kindeskiner betrifft, obwohl diese selbst der traumatischen Erfahrung nicht ausgesetzt waren.“

Ergänzend zum „transgenerationellen“ Trauma ist diagnostisch und terminologisch an (→) Keilsons „sequentielle Traumatisierungen“ zu erinnern, die Holocaust-Opfer (vor allem Kinder) erlitten, als deutsche Gerichte nach dem Zweiten Weltkrieg die Spätfolgen des Holocaust als solche einfach nicht anerkannten und stattdessen auf häufig vorkommende, sozusagen „normale“ Entwicklungsstörungen verwiesen.

Diese und weitere Erfahrungen mit der defizitären „Bewältigung“ des Holocaust fordern zur Überlegung auf, ob es nicht an der Zeit ist, nach einem die Zeiten übergreifenden Traumabegriff Ausschau zu halten. Auch ältere historisch-politische Erfahrungen, die mit dem Holocaust direkt nichts zu tun haben, fordern zu dementsprechenden Überlegungen auf.

3. Traumatisierungen von Nationen, Ethnien, Religionen und...

Die Angst vor der totalen Vernichtung des Volkes oder der Volksgruppe, der man selbst angehört, sowie die hier verwurzelte Empörung und Wut, pochen wie eine nur oberflächlich verheilte Wunde im Geschichtsbewusstsein vieler Menschen weltweit. Uns fallen realgeschichtlich bei diesen Stichworten zuerst die Judenpogrome ein, die über viele Jahrhunderte die Weltgeschichte besudelt haben. Im Holocaust haben diese Exzesse einen grausigen Höhepunkt erreicht, der andere Ereignisse ähnlicher Struktur überschattet, etwa den Kolonialismus mit seinen Ausrottungsprogrammen. In die Kontroverse über die von einigen Historikern eingeforderte Verschiebung der geschichtswissenschaftlichen Aufmerksamkeit vom Holocaust auf den Kolonialismus soll und kann damit aber nicht eingegriffen werden, weil der Theoriebegriff des historischen Traumas, um den es hermeneutisch hier geht, psychohistorisch-diagnostischen Anspruch hat und sich damit geschichtspolitischer Vereinnahmung entzieht.

Eine Vignette aus der Realgeschichte kann die Begriffsklärung inhaltlich abrunden.

Der DDR-Autor Franz Fühmann (1922-1984) berichtet in seinem Ungarn-Tagebuch von den Demütigungen, die die Ungarn im Laufe ihrer Geschichte

erlitten haben. Ein Freund sagte ihm: „Ihr wisst nicht, was es heißt, dreimal in der Geschichte um den Bestand des Volkes, des Ungartums gebangt, dreimal vor der nationalen Vernichtung gestanden zu haben, vor der physischen Liquidierung durch die Tartaren im 13., der Helotisierung durch die Türken im 16. und der Zerreibung zwischen Slawen und Deutschen im 17./18. Jahrhundert.“¹⁸

Ähnliches kann von Polen gesagt werden (→Teilungen Polens). An weiteren Belegen ist – leider! – kein Mangel. Viele indigene Völker, die gedemütigt und ihrer Identität beraubt wurden, hatten kollektive Traumatisierungen durchzustehen, deren Quellen erst jetzt ans Tageslicht gelangen. Das wurde in diesen Tagen (November 2021) über Kanadas Indianerkinder berichtet (→ mehrere Titel in der Literaturliste).

4. Geschichte als Trauma

Im Gesamtthema des vorliegenden Essays, Geschichte *und* Trauma, ist die Konjunktion „und“ besonders wichtig: Sie verbindet zwei recht verschiedene Gegenstandsbereiche, setzt diese aber auch voneinander ab: Ein Trauma fordert uns in anderer Weise heraus als die Geschichte. Die Argumentationsstruktur wird im Ganzen nicht in Frage gestellt, wenn hier im 4. Abschnitt die Spannung zwischen Geschichte *und* Trauma vorübergehend aufgelöst wird und Geschichte *als* Abfolge von Traumatisierungen auf dem Bildschirm erscheint.

Um nicht der Monismus-Falle anheimzufallen,¹⁹ wird das Trauma aber nicht als neu entdeckte Zauberkraft der geschichtswissenschaftlichen Hermeneutik vorgestellt, sondern als Kulminationspunkt auf einer Skala von Behinderungen und Gefährdungen produktiver Lebensgestaltungen, die bei häufigen, quasi normalen *Herausforderungen* beginnt,²⁰ von hier aus übergeht zu Überforderungen und Überwältigungen, mit denen unsere Ich- und Wir-Kräfte nicht mehr klarkommen, um in einer Traumatisierung zu enden, die keine wirklich wirksamen Bearbeitung mehr zulässt, geschweige denn sublimiert werden könnte. Im Überblick noch einmal:

Herausforderung – Überforderung – Überwältigung – Traumatisierung

¹⁸ Fühmann, *22 Tage...*, S. 141.

¹⁹ Die Monismus-Falle ist eine tägliche psychohistorische Versuchung: Geld regiert die Welt, Weltgeschichte als Klassenkampf, Menschen als Triebwesen, Männer machen Geschichte, Kapitalismus als Hauptverursacher allen Übels usw.

²⁰ Hier ist an die Geschichtstheorie von Arnold Toynbee (1889-1975) zu erinnern, der den Aufstieg und Niedergang von Kulturen auf die Formel von *Challenge and Response* bringen wollte.

Diese Linie mit der ihr innewohnenden Aussage einer Steigerung gilt sowohl für Individuen als auch für Kollektive und die Geschichte überhaupt, wenn auch mit je eigenen Wirkkräften. Das in unser Leben eingreifende historisch-gesellschaftliche Geschehen (von der Herausforderung bis zur Traumatisierung) müsste psychohistorisch mit den zur Verfügung stehenden Resilienz-Kapazitäten gleichsam verrechnet werden, wenn man zu einer integrierenden Sicht gelangen will. Verifizierungen und Falsifizierungen durch eigene Erfahrung sind das A und O psychohistorischen Nachdenkens.

5. Hat uns die Corona-Pandemie überfordert? überwältigt? traumatisiert?

Was nun die Einschätzung der Corona-Pandemie angeht, die jetzt (im Dezember 2021) ins dritte Jahr geht, so sind vielleicht, je nach gesellschaftlich-politischem Involviertsein, alle Einstufungen möglich, von der Herausforderung über Überforderung und Überwältigung, bis hin zur Traumatisierung. Ich persönlich halte es nicht für übertrieben, den Traumabegriff hier anzuwenden, und sei es nur hypothetisch, explorativ. Denn: Wir sind nicht nur herausgefordert und überfordert, wir sind gesellschaftlich und persönlich überwältigt und sozusagen aus dem Gleis der üblichen Abläufe geworfen, nicht total handlungsunfähig, aber auch nicht im kollektiven Vollbesitz aller Kräfte, die wir zur Bewältigung des Alltags brauchen.

Psychohistorisch müsste der Kampf zur Entschärfung des Traumas im kollektiven Denken ansetzen, insofern dieses militaristisch immer noch von der irreführenden Alternative „Sieg *oder* Niederlage“ **beherrscht wird. Das Coronavirus kann meines Wissens nicht besiegt werden (wie etwa der Pocken-Virus, der hier als Gegenargument ins Feld geführt werden könnte), weil er offenbar sehr kreativ und imstande ist, viele Varianten zu generieren. (Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen [November/Dezember 2021] machte „Omicron“ Schlagzeilen.)**²¹

Das Festhalten an der Alternative „Sieg *oder* Niederlage“ ist eine starke Vereinfachung des gegenwärtigen Geschichtsbewusstseins, denn selbstverständlich gibt es viele Menschen, die genau diese Alternative nicht wertschätzen und statt ihrer nach neuen integrativen Lebensformen Ausschau halten. Die Fortexistenz dieser Denkfigur, auch in seriösen Publikationsorganen, ist gleichwohl nicht zu übersehen. Ich füge dafür drei

²¹ Die Wochenzeitung *The Guardian Weekly* widmete die Ausgabe vom 3. Dezember 2021 dem Rahmenthema: „Covid’s next move - What will Comicron mean fort he world?“

Belege an, die quantitativ nichts „beweisen“, aber ein psychohistorisch differenzierendes Weiterdenken anregen können.

Ein Leitartikel des Berliner *Tagespiegel* (→ Karberg 2021) vertrat die Ansicht, dass die Corona-Pandemie „mit Vernunft zu besiegen“ sei. Was für eine tröstliche Aussicht! Der Vernunft wird (seit der Französischen Revolution) so allerlei zugemutet. Realgeschichtlich ist die Vernunft aber nicht mehr als ein schwankendes Schilfrohr im Wind, um ein Wort aus der Bibel zu nutzen (→ Matthäus 11.7), das allerdings nicht die Vernunft betraf, sondern Johannes den Täufer, der von Jesus in seiner Predigt als das krasse Gegenteil von Wankelmut, Unentschlossenheit usw. charakterisiert wurde.

Die Überschrift zu einem langen Feuilleton der Wochenzeitung *Die Zeit* (→ Berber, „Dossier“) verkündet in riesigen Lettern VORBEI und leitet die Übersichtsinformationen mit dem Satz ein „Corona ist noch nicht besiegt“. Aus diesem „noch nicht“ spricht der Wunsch, dass Corona ähnlich wie die Pest und die Pocken eines Tages von der Erde verschwunden sein werden. Am Wünschen können wir uns psychohistorisch beteiligen. Inwieweit das Wünschen in Erfüllung gehen kann und gehen wird, das steht jedoch auf einem anderen Blatt.

Militärisches Denken gibt oft den Ton an, wenn es um die Lösung sozialer Probleme geht, denken wir nur an den *war on drugs*, mit dem der amerikanische Präsident Nixon seine Stellung zu sichern suchte. In die Irre führen die Sieges- und Kriegsmetaphern auf jeden Fall, wenn man Pandemien, Epidemien, Seuchen usw. in ihrer Gesamtheit zu denken versucht, mithin symbolisch und metaphorisch versteht, was nach Albert Camus (1913-1960) und seinem Roman *ie Pest* eigentlich gang und gäbe sein sollte.

Der dritte Beleg fällt insofern aus dem bisher skizzierten Rahmen, als er die Argumentationsschiene zum Thema dieses Essays „Geschichte und Trauma“ vorübergehend verlässt, um auf einem aktuellen Anlass eingehen zu können.

Am 2. Dezember 2021 wurde Angela Merkel, geb. 1954, Kanzlerin der Bundesrepublik Deutschland von 2005 bis 2021, mit einem Großen Zapfenstreich von ihrem Amt verabschiedet. Gefragt, welche Musikstücke sie sich zu dieser Zeremonie wünsche, hat sie (u.a.) ein Lied von Hildegard Knef (1925-2002) genannt, nämlich *Für mich soll's rote Rosen regnen*. Auch in diesem Lied ist vom Siegen die Rede, aber eben nicht militaristisch, aggressiv und machtfixiert, sondern eher nostalgisch, künstlerisch und kritisch

introspektiv mit Einsicht in das eigene Wollen. Die zwei letzten Strophen lauten:

„Und heute sage ich still: Ich sollt'
mich fügen, begnügen,
ich kann mich nicht fügen,
kann mich nicht begnügen
will immer noch siegen,
will alles – oder nichts...“

„Für mich soll's rote Rosen regnen,
mir sollten sämtliche Wunder begegnen,
mich fern vom Alten neu entfalten,
von dem, was erwartet, das meiste halten.“ .“

„Ich will, ich will...“

Angela Merkel war eine Machtpolitikerin. Wie anders hätte sie sechzehn Jahre Kanzlerin der Bundesrepublik sein können. Aber sie hat den eigentlichen, meistens verderblichen Versuchungen der Macht widerstanden.

Resiliente Kräfte mit den Traumatisierungen der Geschichte psychohistorisch mit Kräften der Resilienz gleichsam zu „verrechnen“ – das ist eben schon in Aussicht genommen worden. Was wäre aus uns geworden, wenn Deutschland nach den Wünschen von Franz Josef Strauß Atommacht geworden wäre!

Der eindringlichste Beleg für die global traumatisierende Wirkung der Corona-Pandemie sind Kinder, die den Vater oder die Mutter oder sogar beide verloren haben. In den USA gab es Ende 2021 rund 167 000 betroffene Kinder (Stolberg 2021), deren Traumatisierungen durch Hilfsmaßnahmen gemildert, aber nicht überwunden werden können. Da die *communities of Color* am stärksten von der Pandemie betroffenen waren, erfahren wir in Mitteleuropa durch die gängigen Publikationsorgane kaum etwas über diese Seite des Desasters.

Aber auch ohne den Verlust der Eltern sind die Folgen der Coronakrise für Kinder und Jugendliche folgenreich und verstörend, ein Handicap für die weitere Entwicklung, die ja auch in „normalen“ Verläufen mit ihren eigenen Herausforderungen genug zu tun hat. Therapien sind jetzt schon, rein quantitativ, überfordert (→ Schwarz 2021), von der Bearbeitung neuer Forschungsfelder und -perspektiven, auf die mit dem Begriff des historischen Traumas verwiesen wurde, ganz zu schweigen.

Traumatisierungen im klinischen Sinn werden auch mit psychoanalytisch sachkompetenter Bearbeitung nicht wirklich überwunden in dem Sinn, dass sie bewältigt, „geheilt“ und als Beschweris nicht mehr zu spüren sind. Sie machen sich im deutlichen Unterschied dazu immer wieder bemerkbar und müssen als

somatische Repräsentanzen (Angstanfälle u.ä.) ertragen und mit eigenen Kräften bearbeitet werden: ein Prozess, der bei günstigem Verlauf durch den Ablauf der Zeit unterstützt wird.

In dem Sinn könnte und sollte auch die Corona-Traumatisierung schrittweise überwunden und integriert werden, aber nicht als lästige Massen-Krankheit, die geheilt wurde, sondern als neue Normalität, die unsern Lebensstil ändern wird, ändern muss, ändern müsste.

Traumata (im medizinisch begründeten Verständnis) und Covid-Pandemie überschneiden sich. Die Schnittmenge ist inhaltlich nicht groß, aber sie fällt psychohistorisch ins Auge.

Wir müssen sie beide im Hinblick auf unsere Zukunft im Auge behalten und akzeptieren,

- die Traumatisierung als geschichtswissenschaftliches Theorem und
- die Virus-Gefahr in Permanenz, wenn auch in variierenden Intensitätsgraden.

(Der Gedanke einer Integration der Virus-Gefahr in ein neues Geschichts- und Alltagsbewusstsein findet sich in mehreren Kommentaren, exemplarisch sei verwiesen auf die *The New York Times*, Dec. 13, 2021: *We need to accept Covid.*)

Werden die realgeschichtlichen Kräfte angesichts der starken und mannigfaltigen Gegenkräfte (Verdrängungen, Destruktivitäten, kurzsichtige Egomaniern auch und vor allem in kollektiven Formationen, Schwerfälligkeit effektiver Reformen usw.) dafür ausreichen?

Literatur

Appiah, Kwame Anthony: The two pandemics. In: *The Guardian Weekly*, 3 December 2021.

Austin, Ian: Researcher put focus on finding Indigenous burial sites. In: *The New York Times*, July 31/August 1 2021.

Berbner, Bastian: Vorbei. In: *Die Zeit* [ein „Dossier“], 8. April 2021.

Ders.: At notorious schoolsite, survivors say bodies will be found. In: *The Guardian Weekly*, 19 November 2021.

Camus, Albert: Die Pest (frz. 1947/1962), Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1998 (97. Auflage).

Ewers, Hans-Heino (Hrsg.): Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Juventa, Weinheim und München 2006.

Finger, Evelyn: s. Rankin.

Fuller, Thomas: Massacres of Native Americans cast a long shadow. In: *The New York Times*, October 29, 2021.

Friedländer, Saul: Nachdenken über den Holocaust (hier u.a.: Trauma, Erinnerung und Übertragung in der historischen Darstellung des Nationalsozialismus und des Holocaust). C.H. Beck, München 2007.

Fühmann, Franz: 22 Tage oder die Hälfte des Lebens. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1973.

Karberg, Sascha: Mit Vernunft besiegen [Leitartikel]. In: *Der Tagesspiegel*, 28. 11. 2021.

Keilson, Hans: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchungen zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen. Psychosozial, Giessen 2005.

Kermani, Navid: Unterwegs mit dem Geigerzähler („In Weißrussland reihen sich die Traumata aneinander...“). In: *Die Zeit* 11. Mai 2017.

Leyland, Cecco: Discovery of hundreds more graves exposes dark colonial past. In: *The Guardian Weekly*, 2 July 2021.

Ders.: Canada must reveal „undiscovered truths“ of residential schools to heal. In: *The Guardian Weekly*, 27 Juni 2021.

Micale, Mar S. / Lerner, Paul (Ed.): Traumatic Pasts. History, Psychiatry and Trauma in the modern Age, 1870-1930. University Press, Cambridge 2001.

Moré, Angela: Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. In: *Journal für Psychologie* 21 (2013).

Radebold, Hartmut (Hrsg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Sicht. Juventa, Weinheim und München 2006.

Rankin, Dominique (im Gespräch mit Evelyn Finger): „Ich weiß, was sie erlitten, bevor man sie vergrub“. In: *Die Zeit*, 1. Juli 2021.

Schulz-Hageleit, Peter: Geschichtsbewusstsein und Psychoanalyse (hier u.a.: Individuelle Traumatisierung und das generelle „Zuviel“ der Geschichte). Centaurus, Freiburg 2012.

Schwarz, Marion (interviewt durch Jeannette Otto): „Wir können den Ansturm nicht bewältigen“. in: *Die Zeit*, 2. Dezember 2021.

Shafik, Minouche: We need a new social contract between the old and the young. In: *The Guardian Weekly*, 5 March 2021.

Snowden, Frank M.: Epidemics and Society. From Black Death to the Present. Yale University Press, New Haven and London, 2019/2020.

Steffens, Frauke: „Den Indianer im Kind töten“. In: *FAZ*, 13. Juni 2021.

Stolberg, Sheril Gay: Helping Covid's forgotten grievors. In: *The New York Times*, 11-12 December 2021.

Stollberg-Rilinger, Barbara: "Traumatische Erfahrungen in Erinnerung halten". Ein Gespräch mit Liane von Billerbeck. In: *Deutschlandfunk Kultur* 25. 9. 2018.

Sykes, Pandora: Click to refresh. In: *The Guardian Weekly*, 19 November 2021.